

Free Solo

Eingereicht im Rahmen des Wettbewerbs „Freiheit und
Verantwortung“ der Aargauischen Stiftung für Freiheit und
Verantwortung in Wirtschaft und Politik

August 2013

Meine geliebte Tochter

Als ich heute Morgen die Augen aufgeschlagen habe, dämmerte es draussen. Das zaghafte Licht der Sonne fiel durch die Jalousien und zeichnete feine Streifen auf dein zartes Gesicht. Du hast tief geschlafen, deinen kleinen Daumen im Mund versteckt. Auch deine Mutter hatte die Augen geschlossen, wälzte sich aber unruhig im Bett herum und zuckte bisweilen hektisch mit den Beinen. Leise habe ich die Decke von meinem Körper geschoben und bin auf Zehenspitzen aus dem Zimmer getappt, bemüht, kein Geräusch zu machen, um euch nicht aufzuwecken. Dies hatte zwei Gründe: Zum einen wollte ich auf keinen Fall deine nächtliche Ruhe unterbrechen, nachdem du mehrere Tage schlecht geschlafen und damit deiner Mutter und mir den letzten Nerv geraubt hattest; zum andern wusste ich, dass mein Vorhaben auf jeden Fall scheitern würde, sollte deine Mutter entdecken, dass ich mich um halb sechs Uhr morgens aus dem Haus stahl.

Ich mache deiner Mutter nicht den geringsten Vorwurf, dass sie mein Hobby nicht mehr gutheisst, vor allem seit du auf der Welt bist. Genug lang hat sie in Furcht und Ungewissheit gelebt und still akzeptiert, dass ich es als meinen Lebensinhalt betrachte, auf der Linie zwischen Leben und Tod zu balancieren. Für mich beginnt die ultimative Freiheit dort, wo Angst und Adrenalin Hand in Hand gehen, wo Körper und Geist zu einer Einheit verschmelzen müssen, da ich verloren bin, wenn einer von beiden nicht mehr kann. Dein Papa ist ein Free-Solo Kletterer: Das bedeutet vereinfacht ausgedrückt, er sucht sich in der Pampa eine möglichst hohe, steile Wand aus, zieht seine Kletterfinken an und steigt diese Wand hoch, und zwar alleine und ungesichert, sodass schon der geringste Fehltritt zu einem Sturz führt, der jegliche Überlebenschancen komplett ausschliesst. Wie, du findest das verrückt und völlig sinnlos? Da gebe ich dir vollkommen recht! Millionen von Menschen auf dieser Welt kämpfen täglich um ihr Leben, und ich habe nichts Besseres zu tun, als es täglich aufs Spiel zu setzen, indem ich einen Fels hochklettere. Ich bin wohl tatsächlich ziemlich verrückt!

Zum Glück muss ich mir darüber keine Gedanken machen, schliesslich ist es ja mein Leben, und ich kann damit machen was ich will. Niemand darf mir dreinreden und mir sagen wie ich zu leben habe, schliesslich haben die anderen ja auch ihr Leben, und können damit anstellen was immer sie wollen. Ich bin niemandem verpflichtet, und über mein Leben zu verfügen, das ist die ultimative Freiheit! So habe ich bis vor drei Monaten gedacht. Dann kamst du, und auf einmal war alles anders.

Als deine Mutter mir mit Tränen in den Augen gebeichtet hat, dass sie schwanger von mir ist, habe ich sie in den Arm genommen und verkündet, dass ich immer an ihrer Seite stehen würde. Ich würde für sie und für dich da sein, Verantwortung übernehmen und Teil unserer Familie werden, habe ich gesagt.

Was habe ich doch für eine grosse Klappe gehabt. Ob ich damals tatsächlich daran geglaubt habe, oder sie nur trösten wollte? Ich habe keine Ahnung mehr. Ein paar Wochen zuvor hatte ich meinen zweiundzwanzigsten Geburtstag gefeiert und mich dabei nicht wesentlich anders gefühlt als mit zwölf – und jetzt wurde ich Vater.

Es hat von allen Seiten Glückwünsche gehagelt, deine Grossmutter ist fast an die Decke gesprungen, als sie erfuhr, dass sie einen Enkel bekommen würde. Niemand scheint sich gefragt zu haben, ob ich denn auch wirklich ein geeigneter Vater sei. Vermutlich haben sie geglaubt, ich müsse wohl zuerst noch in meine Rolle hineinwachsen, vollkommen normal für junge Eltern.

Meine kleine Schwester war die Einzige, die in mich hineingeblickt hat, als wäre ich aus Glas. „Na Ben“, hat sie gesagt, „wie fühlt es sich an, ein Kind zu bekommen, wenn man selbst noch ein Kind ist?“ Ich habe gelacht und sie in den Schwitzkasten genommen für diese freche Bemerkung, aber natürlich hat sie den Nagel auf den Kopf getroffen: Ich konnte noch nicht mal für mich selbst sorgen und sollte nun Verantwortung übernehmen für ein winziges, vollkommen hilfloses Wesen, das ohne mich total aufgeschmissen sein würde.

In den darauf folgenden Monaten haben deine Mutter und ich uns oft gestritten. Ich war wütend auf sie, weil ich nicht gefragt worden war, ob ich tatsächlich Vater werden wollte. Ich empfand ihre Schwangerschaft als Kontrollverlust über mein Leben, da nun plötzlich eine andere Person darauf angewiesen war, dass ich lebte.

Sie dagegen fürchtete, dass ich sie verlassen könnte, wodurch sie wohl finanziell nicht mehr über die Runden gekommen wäre. Sie hatte ihre Ausbildung zur Coiffeuse noch nicht abgeschlossen und musste darauf zählen, dass ich mit meinem Lohn als Zimmermann unsere kleine Familie ernähren konnte.

Natürlich habe ich sie nicht im Stich gelassen. Deine Mama und ich sind seit sechs Jahren ein Paar, und ich habe mir nie eine andere Frau an meiner Seite gewünscht. Ich bin eine treue Seele und ich glaube, als Freund war ich nicht schlecht ... Bis auf die Tatsache eben, dass sie nie sicher sein konnte, ob ich nach meinen Klettertouren lebendig wieder heimkehren würde. Aber das hat sie akzeptiert, schliesslich wusste sie, dass sie nicht das Recht hatte, meine Freiheit einzuschränken.

Du kamst zur Welt, und als deine Mama dich in den Armen hielt, war sie der glücklichste Mensch, der je gelebt hat. Mit Freudentränen in den Augen hat sie mir dich in die Arme gelegt. Da warst du, klein, rosa und glucksend, und ich habe nicht so richtig gewusst, was ich mit dir anstellen sollte. Ich war wohl genau so hilflos wie du, und ziemlich erleichtert, als ich dich wieder in die Obhut deiner Mutter geben konnte.

Gerne würde ich dir an dieser Stelle versichern, dass ich mich in meiner Rolle als Vater nun wohlfühle und dich genauso bedingungslos liebe wie deine Mama. Aber ich bin nicht sicher, ob dies die Wahrheit ist; sie liebt dich wie niemand sonst und steckt all ihre Bedürfnisse zurück, damit es dir gut geht; ich jedoch schleiche mich morgens aus der Wohnung, obwohl mir klar ist, dass du ohne Vater aufwachsen musst, wenn ich einen Fehler mache. Tut dies jemand, der seine Tochter wirklich liebt? Trotzdem will ich, dass du weisst, wie wichtig du mir bist. Mein Herz schlägt höher, wenn du mich anlächelst, meinen Finger mit deiner ganzen Hand umschliesst, ja sogar wenn ich dir die Windeln wechsle (wozu ich mich übrigens zum ersten Mal überwinden konnte als du bereits drei Wochen alt warst).

Ich schäme mich dafür, dass ich meinen Drang nach Adrenalin über dein Wohlergehen stelle und natürlich weiss ich, dass meine Freiheit meiner Familie gegenüber verantwortungslos ist. Aber ich kann nicht aufhören. Ich brauche diesen Kick wie ein Drogensüchtiger seine Spritze. Ich fühle mich dann am lebendigsten, wenn ich den Tod spüren kann.

Ich habe heute an nichts gedacht, als ich losgeklettert bin, ein Schritt nach dem anderen, immer höher, immer weiter, die Hände fest in den Fels gekrallt. Ich war konzentriert auf meinen Atem und meine Bewegungen, habe mich vorwärts geschoben, dem kalten Stein entlang, nie gezweifelt, nie gezögert. Nach fünf Stunden und dreiundzwanzig Minuten habe ich mich über den letzten Vorsprung gekämpft und einen halben Kilometer in die Tiefe hinab blicken können. Und nun, als die Anspannung wie ein Panzer von mir abfiel, habe ich die flehende Stimme deiner Mutter in meinem Kopf gehört: „Ben, nun lebst du nicht mehr nur für dich. Du hast eine Tochter, die einen Vater braucht. Bitte hör auf mit dem Klettern. Ich habe nicht das Recht, an deinem Leben zu hängen. Aber deine Tochter, die hat es!“

Ich bin nun also ganz oben gestanden, unter mir eine Felswand, die ich soeben unter Lebensgefahr bezwungen hatte, und habe mich zu Tode geschämt. Schon wieder hatte ich mein Verantwortungsbewusstsein mit meinem Freiheitsdrang betrogen, schon wieder meine Tochter im Stich gelassen und schon wieder meine Freundin enttäuscht. Der Fels unter mir hat mir plötzlich nichts mehr bedeutet, verglichen mit dem Verrat an euch.

Ich habe mich an den Abstieg gemacht und bin nach Hause gefahren. Deiner Mutter in die Augen zu blicken, davor habe ich mich am meisten gefürchtet. Sie sass auf dem waldgrünen Sofa im Wohnzimmer und gab dir die Brust. Als ich eintrat sagte sie nichts, aber der Blick, den sie mir zuwarf, ging mir durch Mark und Bein. Sie stillte dich wortlos zu Ende, dann legte sie dich in dein Bettchen und schloss leise die Tür. Sie musterte meine schwieligen, verkalkten Hände und wisperte heiser: „Du hast es wieder getan. Warum?“ Ich suchte nach Worten, fand aber keine. Wie sollte ich ihr erklären, was mir selber unverständlich war?

Sie schüttelte bloss ungläubig den Kopf. „Wir sind dir egal oder? Deine Freiheit ist dir so verdammt wichtig, dass du deine Tochter im Stich lässt. Was soll ich ihr erzählen, wenn du abstürzt? Was soll sie von dir denken, wenn sie keinen Vater mehr hat, weil du dich absichtlich in Todesgefahr gebracht hast?“ Ich liess mich zitternd auf einen Küchenstuhl sinken und vergrub mein Gesicht in den Händen. „Ich tu’s nicht mehr Schatz, nie wieder! Es tut mir leid, ich will doch für euch da sein ...“ Aber sie blickte nur verächtlich auf mich hinab. Sie kannte meine Worte nur zu gut, schliesslich hatte ich ihr auch nach meinen früheren Ausflügen die genau gleichen Versprechen abgeliefert. Sie hatte nicht den geringsten Grund, mir zu glauben. „So geht das nicht weiter, Ben. Ich will meiner Tochter den Schmerz ersparen, deinen Tod mitzuerleben. Wenn das nicht aufhört, werde ich zu meinen Eltern ziehen und das alleinige Sorgerecht beantragen. Du kannst nicht für deine Tochter sorgen, wenn du die Verantwortung, die das Vatersein mit sich bringt, nicht tragen kannst. Überlege es dir gut!“ Mit diesen Worten verliess sie die Küche und liess mich mit meinen Gedanken allein.

Hier sitze ich nun noch immer und versuche dir zu erklären, wieso du mich vielleicht nie besser kennenlernen wirst. In ein paar Jahren wirst du lesen können. Ich hoffe, dass deine Mutter dir dann diesen Brief gibt, wenn ich nicht mehr hier bin. Wenn du diese Zeilen je lesen wirst, konnte ich nie der Vater sein, den du verdient hast.

In Liebe, dein Papa